

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Am toten See.

Roman von Robert Kohlrusch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Breitenbach war herumgefahren und stand rasch auf. War es Einbildung, wenn Bassow meinte, daß er in diesem Augenblick totenbleich vor ihm stand? War es das matt, mit grünen Reflexen vom Bart hereindringende Licht, das ihn täuschte? Aber nein! Er sah, wie langsam die Farbe in das volle, glatte Gesicht Breitenbachs zurückkehrte, wie ein Lächeln den Ausdruck unverhohlenen Schreckens dort ablöste. Auch die Stimme klang ruhig und sicher, die nun sagte: „Sie haben mich fast erschreckt, Baron. Ich hatte sowieso ein leises Einbrechergesühl, als ich hier eindrang. Aber Sie werden mir zugeben, daß es ein erklärliches Verlangen von mir war, den Ort, wo mein armer Freund hat sterben müssen, einmal allein und in Ruhe zu betrachten.“

„Gewiß, das muß ich zugeben. Aber haben Sie etwas verloren? Sie schienen am Boden umherzusuchen.“

„Nein, verloren habe ich nichts. Aber suchen tat ich allerdings. Ich bin empört über unsere Polizei, — sie scheint wieder einmal völlig im Dunkeln zu tappen, diesem Verbrechen gegenüber. Und weil sie so gar nichts ausrichtet bisher, trieb es mich mit Gewalt, mich einmal mit eigenen Augen zu überzeugen, ob nicht vielleicht hier an Ort und Stelle doch noch eine Spur zu finden wäre. Die Damen — ich habe meine Braut meiner alten Freundin, der Baronin, vorge stellt — hatten allerlei Sachen zu verhandeln, wobei ich überflüssig war, da habe ich die Gelegenheit wahrgenommen und mich hier auf die Suche begeben. Ich bitte Sie als Hausherrn sehr um Entschuldigung für mein eigenmächtiges Verfahren.“

Bassow hörte, fühlte von all' den Worten hauptsächlich nur zwei. Daß Breitenbach von der Baronin als von seiner alten Freundin sprach, tat ihm weh wie ein Stich. Er meinte darin einen sribolen Beiflang zu hören, als wenn Breitenbach um ihr leidenschaftliches Gefühl für ihn wüßte. Dies Empfinden machte den Ton eiskalt, in dem er antwortete: „Da ist Entschuldigung überflüssig.“

Ein Schweigen folgte. Es lastete auf Bassow, und er fühlte das Bedürfnis, es zu unterbrechen. Darum tat er die Frage: „Haben Sie etwas gefunden?“

„Nein, leider nicht.“

„Hatten Sie — wenn ich fragen darf — einen bestimmten Verdacht, weshalb Sie gerade auf dem Fußboden suchten?“

Ein Blick, in dem Bassow Mißtrauen zu finden glaubte, traf ihn aus Breitenbachs Augen. Dann aber ging wieder ein Lächeln über das volle Gesicht. „Ich wollte, ich könnte sagen, daß ich einen bestimmten Verdacht hätte. Aber davon ist keine Rede. Mir war nur der Gedanke gekommen, — in

den Kriminalromanen, die man liest, pflegen ja doch die Mörder meist etwas zu verlieren. Einen Hosenknoß oder sonst einen ähnlich interessanten Gegenstand. Und wenn es auch wohl sehr töricht von mir war, ich wollte sehen, ob nicht irgendeine Kleinigkeit am Ende doch den scharfen Augen der Herren vom Gericht entgangen wäre.“

„Dieser Versuch war wohl von vornherein aussichtslos.“

„Ich gebe das zu, Baron. Aber man sieht immer gern mit eigenen Augen, — nicht wahr?“

„Gewiß.“

„Und jetzt muß ich zu den Damen zurück. Wir wollen heute noch nach Barthen hinüber. Kommen Sie nicht mit in den Salon? Ich hätte Sie gern mit meiner Braut bekannt gemacht, wenn ich auch noch nicht die Freude hatte, Sie bei mir begrüßen zu können.“

„Ich bitte dafür sehr um Verzeihung. Aber ich, — Sie können sich denken, wie viel Arbeit und Unruhe mir die Uebernahme dieses neuen Besizes gemacht hat. Ich hole das Versäumte in den nächsten Tagen nach. Leider ist es mir auch unmöglich, in den Salon mitzukommen. Es liegen da Gründe vor, über die ich mich nicht äußern kann. Aber wenn Sie gestatten, bin ich auf dem Hofe bei Ihrer Abfahrt, um die Ehre zu haben, Ihr Fräulein Braut kennen zu lernen.“

„Sehr liebenswürdig. Wir fahren in zehn Minuten, — damit Sie nicht zu warten brauchen. Ich darf also sagen „Auf Wiedersehen?““

„Auf Wiedersehen, Herr von Breitenbach.“

Eine tiefe, höfliche Verbeugung von Breitenbach, eine Fühle und Knappe von Bassow, dann war er allein. Eine Weile stand er in Gedanken versunken. Er war ärgerlich über sich selbst und ließ es den andern läßen, indem er sich sagte, daß dieser Breitenbach ihm sehr unympathisch sei. Aus plötzlichem Antrieb ging er dann zu dem Platz am Schreibtisch, wo jener gekniet hatte, beugte sich tief hinab und forschte mit seinen scharfen Augen auf dem Fußboden umher. Aber nein, hier war keine Spur. Der Teppich, der den Parkettboden brinabe ganz überdeckte, war ebenso wie das Fell, das unter dem Schreibtisch lag, geklopft und gereinigt worden, — sie hatten nichts mehr zu verraten. Und als Bassow sich aufrichtete, waren seine Gedanken bereits nicht mehr bei dieser Untersuchung. Es war ihm durch den Sinn gefahren, daß die Baronin ihre Besucher vielleicht auch an den Wagen begleiten würde, daß er ihr dort gegenüber treten müßte, — zum ersten Male seit ihrem fremden Zusammenwohnen. Sein Gefühl verwirrte sich bei diesem Gedanken. Freude, Born, Eifersucht, Mißtrauen wogten rasch durcheinander, aber die verborgene Freude war doch wohl die stärkste der Empfindungen. Sie trieb ihn eilig fort aus dem Zimmer und hinaus auf den Hof.

Der Wagen war bereits bespannt, aber die Insassen fehlten noch. Ungebuldig mußte Bassow wohl noch fünf Minuten auf und nieder gehen, bevor lebhaft Stimmen aus dem Flur erklangen. Die Stimme der Baronin war unter

ihnen, das erkannte sein Ohr gleich beim ersten Ton. Wie vertraut war ihm dieser weiche, volle Klang, seit er ihrem Gesang verborgen so oft gelauscht hatte. Und da war sie selbst! Sie ging neben der Braut, einer überstrahlenden Dame mit weißblondem Haar und schönen, lodenden Augen, aber sie sprach nicht mit ihr, sondern mit Breitenbach. Ein Lachen war auf ihrem Gesicht, ein besonderer, heller Schimmer in ihren Blicken.

Bassow trat an die Stufen der Freitreppe, die vom Eingang herabführte und begrüßte stumm die Kommenden.

„Ah, da sind Sie ja, Baron!“ rief Breitenbach. „Wir haben doch nicht warten lassen? Ich würde mir das nie verzeihen. Und nun müssen Sie meine Braut kennen lernen.“

Er stellte Bassow der Amerikanerin vor, so daß er gezwungen war, ein paar höfliche Worte an sie zu richten. Aber es geschah mechanisch, mit halbem Bewußtsein; er hätte hinterher selbst nicht sagen können, was er gesprochen hatte. Während es geschah, suchten seine Augen die Baronin, die mit Breitenbach einige Schritte zur Seite getreten war und halblaut mit ihm sprach. Offenbar war sie erregt, ihr Gesicht war geröthet, und sie ließ ihre Blicke auf Breitenbachs Bügen ruhen. Aber nichts von Schmerz oder Enttäuschung war ihr anzumerken. „Welch eine Komödiantin!“ mußte Bassow denken, doch sein Herz fügte wider seinen Willen hinzu: „Wie schön sie ist!“

Nun mahnte Breitenbach zum Aufbruch, der Wagen rollte davon. „Auf Wiedersehen!“ rief die Baronin, mit besonderer Betonung, wie es Bassow vorkam. Einen Augenblick blieb sie noch stehen und schaute auf den davonrollenden Wagen. Dann trat ihn selbst ein halber, flüchtiger Blick, doch da er nicht sprach, wandte sie sich mit ganz leichter Kopfeinigung ab und stieg langsam die Stufen hinauf.

Bassow hob unwillkürlich den Arm, als wenn er sie halten müsse. „Baronin!“ rief er mit unsicherer Stimme.

Sie kehrte sich um, von oben auf ihn herunterblickend. „Haben Sie mir etwas zu sagen?“

Er kämpfte mit sich, er schaute zu ihr empor und versuchte, auf ihrem Gesicht zu lesen. Doch schien ihm dort nichts anderes zu wohnen, als ablehnende Kälte. Halb geschlossen blickten ihre Augen herab.

Sein Stolz bäumte sich auf. Nein, diese Frau war das Gefühl nicht werth, unter dem er litt. Mit jähem Wechsel der Empfindung sah er in ihr auf einmal wieder nur die Schuldige, die mit wohlstudierter Kunst ihre Umgebung täuschte. So gern sein Herz an sie geglaubt hätte, sein Verstand widersprach. Er fühlte aufs neue das Rächeramt, das auf ihm lag, das er übernommen hatte zugleich mit dem Boden, auf dem er stand.

Hoch sich aufrichtend, sah er ihr fest in die Augen. „Nein, Baronin, ich habe Ihnen nichts zu sagen.“

Sie lächelte ein wenig, bewegte die Schultern kaum bemerkbar, wandte sich um und ging in das Haus.

Aber während er sich nun auch zur Seite wandte, sahen seine Augen etwas Anderes, Ueberraschendes. Auf jeder Seite der großen Eingangstür befand sich ein schmales, hohes Fenster, um den Flur zu erhellen. Und an dem Fenster, links von der Tür, erblickte Bassow ein Gesicht, an das er nicht mehr gedacht hatte, das er aber sogleich erkannte. Das der fremden Krankenpflegerin war es, dicht an die Scheibe gepreßt, so daß die kleine Nase plattgedrückt erschien; mit seinen blassen Augen schaute das Gesicht offenbar in Spannung auf den Hof hinaus. Vielleicht hatte die Fremde schon die Abfahrt des Wagens beobachtet, jedenfalls war sie wohl Zeugin der kleinen Szene zwischen ihm und der Baronin gewesen. Und als diese nun den Flur betrat, verschwand auch das Gesicht am Fenster. Durch die offen gebliebene Tür konnte Bassow beobachten, wie die beiden schwarzen Frauengestalten einander begegneten. Zuerst schien die Baronin überlegend und mißtrauisch zu zaudern, dann aber, als die andere die Papiertrolle in der Hand erhob und etwas Unvernehmbares dazu sagte, machte sie eine lebhafteste, offenbar zum Folgen einladende Bewegung und ging eilig voran, auf die Treppe zu, die nach oben führte.

8. Kapitel.

Die Begegnung mit Breitenbach hatte Bassow die Pflicht ins Gedächtnis gerufen, seine Zutrittsbesuche auf den benachbarten Gütern und in der Hauptstadt des Kreises endlich auszuführen. Er machte sich nun daran und war viel unterwegs. Obwohl mit Widerwillen, fuhr er auch nach Lünzin hinüber, traf aber zu keiner stillen Genugthuung

den Besitzer nicht zu Hause. Merkwürdig gelegentlich aufgefangene Äußerungen seines eigenen Personals, das die Langeweile des Landlebens durch reichlichen Klatsch vertilgte, hatten ihn schon erfahren lassen, daß der nun verlobte Nachbar für maßlos verliebt in seine Braut galt. Sie wohnte seit einem halben Jahre in Berlin, und Breitenbach war bei ihr, sobald es ihm seine Zeit nur irgend erlaubte. Dorthin war er auch an dem Tage von Bassows Besuch gefahren, der diese Verliebtheit im Hinblick auf die Baronin mit Genugthuung vernahm.

Die Erntearbeiten waren gegenwärtig im vollen Gange, und auch die Wagenpferde für die Ausfahrten mußten mit heran. Des Barons Reitpferde nur machten davon eine Ausnahme. Um die noch unerledigten Besuche in der Kreisstadt auf den Gütern war er nun überall gewesen — schließlich auch abzumachen, hatte sich Bassow aber doch für einen bestimmten Tag ein Gespann reservieren lassen. Als er zur angelegten Stunde auf den Hof kam, fand er auch einen Wagen bereit, aber es war ein leichter Einspänner, den er für seine Besuche nicht benötigte. Der Kutscher debattierte gerade voll Eifer und scheinbar in Aufregung mit einem gleichfalls in Livree gekleideten Stallknecht, und als Bassow nach ihm rief, kam er in sichtlich Verlegenheit heran.

„Sürjahn, was ist mit meinem Wagen?“ fragte Bassow.

„Ach, Herr Baron, mit dem Wagen wäre wohl alles in Ordnung. Aber eben, wie Hans die Braumen einspannen will, sieht er, daß der eine lahmt.“

„Das ist ja unangenehm!“

„Ja, er hat in den letzten Tagen tüchtig herangemüht. Wenn er ein bißchen Ruhe hat, wird es wohl wieder werden. Ich bin gleich gegangen und habe ihn mir angesehen und —“

„Es ist schon gut. Für heute können wir nichts daran ändern. Aber ich will jedenfalls fahren, und es ist mir recht, daß Sie mir diesen Wagen hergerichtet haben.“

Der Kutscher lachte ein breites Lachen der Verlegenheit. „Ja, Herr Baron, ich muß um Entschuldigung bitten, aber so eigentlich habe ich das nicht getan. Diesen Wagen hat nämlich die Frau Baronin für sich bestellt — sie will auch nach der Stadt.“

„Frau Baronin? Das ist etwas anders. Dann bleibe ich zu Hause.“

„Aber fahren Sie doch mit mir.“

Es war eine ganz andere Stimme als die des alten Sürjahn, die so unerwartet erklang. Eine Stimme, weich und leuchtend wie goldiger Samt. — Bassow hatte das häufig schon zu sich selbst gesagt, wenn er ihrem Klange verborgen lauschte. Die Stimme der Baronin, die geräuschlos aus dem Hause getreten war.

Ueberrascht und verwirrt wandte Bassow sich um; das Blut schoß ihm ins Gesicht, und er wußte nur zu stammeln: „Sie hier, Baronin?“ Ein Lächeln ging über ihre Büge und nahm ihnen den ernststen, zurückhaltenden Ausdruck, der zu andern Zeiten darauf lag. Ueberhaupt kam es Bassow vor, als wenn etwas Heiteres, Gehobenes in ihr wäre.

„Das ist eine sehr natürliche Sache, wie mir scheint,“ sagte sie, und ein leises Lachen war auch in ihrer Stimme. „Der Wagen steht für mich bereit, und ich komme, hineinzusteigen.“

„Ich aber —“

„Sie warten hier, möchten fahren und haben keinen Wagen. Da versteht sich's von selbst: ich lade Sie ein, den meinigen zu benutzen. Sie wollen doch auch zur Stadt?“

„Ich hatte die Absicht, aber —“

„Lehnen Sie meine Aufforderung ab?“ Sie blickte ihm gerade ins Gesicht, und in ihren Augen, die sich dunkler färbten, las er die zweite Frage: „Mißtraust du mir noch immer? Wohnt in dir immer noch dieser abscheuliche Verdacht gegen mich?“

(Fortsetzung folgt.)

Von der Kriegsstraße.

Von Kurt Mayer-Leiden.

„Wieviel Kilometer noch?“ Der Major sitzt im Sattel wie vor vierzig Kilometern heute früh. Reitschweiß: losgelassen und eisernfest zugleich. Sein mächtiger Rotschimmel ist müde, traut mit

Schlaffen Hals, wirft gleichsam den Körper in die Weine. Der Reiter hält ihn in zäher Kammer zusammen.

Ich ziehe die zurechtgestaltete Karte aus dem Handbuch. Diese Kiefernede — jene Wegkreuzung... verdammt schweres Kartenlesen in Kustland! Sandbrinnen sind alle Straßen, die Waldstücke elende, zerworfene Schöpfe, wenig Kartengemäß, verwunderlich wie das Daurhaar mancher Fremde, die man lange nicht sah. Oder aber das Aufschlagewort mit seinen hundert Zergängen läßt einen gar nicht mehr aus. Und die Trostlosigkeit dieses öden Doppelseinerleis: Kiefern, Sand — Sand, Kiefern, verführt dir ohnedies Herz und Sinn.

„Fünf Kilometer. Ein Gutshof ist eingekreuzt.“

Gutshof: das ist, als hätte man ein Gewinnlos gezogen, als konnte man sich in einer ganz unverdienten Gnade. Das ist gar nicht Krieg, ist Mandorle, ist beinahe Heimat, Kultur, Schönheit. Und beinahe hat man etwas wie ein schlechtes Gewissen, in einem „Schloß“ Nachtquartier zu beziehen. Des Kriegs kategorische Alternative kennt auch hier nur die Ausnahme: Schloß oder Sanktloch.

Im Schloß waren weitere Befehle zu gewärtigen, wozu die Munition, die in langen Kolonnen rückwärts geschafft war, vorzuführen sei. Der Apparat deutscher Offensive arbeitet im Sturmstich mit der Genauigkeit eines Mechanismus. Die vorderste Kampfzelle spält die Weite frei. Wir hatten auf das Signal „Einsahrt“ zu warten. Das Würde Weile haben, denn noch verpufften überm erstrebten Nachtquartier mit nörgetendem Geknatter schwebliche Rauchbällchen, die Lüste wiffen auf hohen Bahnen, und der Umkreis stand knurrend gekräubten Fells.

„Werden uns die Schatobude angokeln,“ brummt's von Notschimmel. Die Spätsonne blinzelt trüg und trunken auf blöde Dehland. Sog sie sich an roten Menschenlast satt? Nun sinkt sie ins armelige Nadelbett der Föhren. Und auf einmal ist's kalt, und die Welt, diese schweißliche Welt vollends, wird zur Gruft. Viele, die der Tag erschlug, schlafen darin. Das ist wie natürlich. Das eigene Leben aber wird klar und fremd, unheimlich.

Wie die Dämmerhatten fallen — in der russischen Steppe lösen sich Tages- wie Jahreszeiten mit sprunghafter Lumittelbarkeit ab —, kommt ganz ein kleiner Trupp die tote Straße herausgetrohen. Die Szene hat historische Gellen; hinter dem kleinen grauen Wurm schwebt der Himmel, in Sodoms Branddunst liegt das Dorf, aus dem jezt kommen und in das wir gehen. Wäldlich verfallt eines Waldgeböfts verdumnte Abgeschiedenheit in Größenwahn, reckt einen bid vermuskelten Raucharm: hallo, hier ich! und redet mit feurigen Zungen. Quatsch, kein Mensch achtet drauf. Da fährt heftig der Abendwind drein, küßlet geringschäßig die Straußwolkwe der paar schiefen Weiden, die wie Hölleweiber am Weg mummeln, bringt den kalten Sand auf den Trab, treibt mit dem kleinen Trupp ein klatschend Freuenpiel. „Les lambeaux de la grande armée 1812“ glaube ich leibhaftig zu sehen. Die russische Erde ist tot wie vor hundert Jahren. Die da nahen aber — auf hunderte Meter verrät mir's der penetrante Juchtingeruch — sind russische Gefangene. Müde Mäßer am Ziel.

Ein leichtverwundeter deutscher Unteroffizier macht Meldung. Stumpf, gebuldig streifen die Leute, haben die gehorjame Gutmütigkeit von Hausieren. Väterchen, Vopentum, Kante, des Siegers Kaufrecht und plündernde Freiheit — all der verlogene und vertauselte Anreiz ihrer Tiermensch-Instinkte ins Nichts zerstäubt. Vor Stunden noch verheute Bestien; demütige Kreaturen jezt, still, ohne Enttäuschung, erdß. Ritschewo!

Einer von ihnen geht gefesselt. Tief liegt ihm das Kinn auf der erdbräunen Wulfe. „Was ist mit dem Mann?“ „Er will austräken, will heim. Das dort ist sein Heimatsort.“

Ein Sprung wirft ihn in die Knie, in den Sand, vor die Hufe unserer Pferde. Ein schmales, blaßes Gesicht, wasserblaue Augen, frohgelbes Haar. Der Wallte. Seine Schultern zuden verzweifelt, bitten an Stelle der gebundenen Arme.

„Heim, heim, biette, o biette, Stunde nur! Frau und Kind vielleicht. Weiß nicht. Fort ein Jahr weit. So nah dort, ganz nah. Biette!“ Und der Kopf fällt ihm wieder vornüber und sein mannstarker Körper schrumpft in der Qual der Entschcheidung marionettenhaft zusammen.

Die anderen halten stare dabei, gleichgültig steht ihr Blick im Flor sinkender Steppennacht wie zwischen Scheuklappen.

„Ich habe strengen Befehl, den Transport weiterzuführen.“ Der Unteroffizier ist der verkörperte Imperativ seines Auftrags. „Einmal schon habe ich den durch den schliefenden Dragoner zurückholen lassen. Macht er noch mal fort, muß ich schießen, in der Nacht, und überhaupt. Er ist verurteilt.“

Könnte ich dem im Sand zur Erkenntnis bringen, daß der Krieg dem Gefühlszug alle Nähe und Ferne — Raum und Zeit — mit kühlen Handschneid glattweg streicht, wie nie gewesen! Armer Föfel, dort läge dein Dorf? Ja doch, dein Dorf liegt da. Du aber bist im Krieg. Tausend Meilen schüttelt der losen Gelenks zwischen dich und was dein Herz brennend nah wähnt.

Wie mein Brauner den Hüf hebt, schnellt sich der kniende Mann, als hätte er seine ganze Willenskraft auf diese Eventualität gerichtet, auf die Weine.

„Nicht? Darf nicht?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Dann biette, Leutnant. Groß bestellen, daß ich lebe und... ja ja und...“ Und er findet nicht weiter.

„Ich weiß schon, gib dir keine Mühe.“ „... von Mezej an Wladislawa... im Schloß so nah dort, ganz nah, biette, Leutnant.“

„March!“ Kommandiert der Krieg durch des Unteroffiziers Kräfte Organ. Einen langen Blick noch wirft der Russe auf die grauerdunkelte keine Erdenerscheinlichkeit dahinten, die ihm das Paradies bedeutet. Darchs Dunkel dringt mir ein Ahnen, als fladerte dieser Blick vor überwältigender Spannung... nicht des Abschieds allein... Hatt: nicht so auch das Auge von Leuten gebildet, die Kraftmöglichkeiten abmaßen... Bei Sportleistungen oder so?

Der Trupp rückt ab. Wir reiten weiter. Wie ich mich noch mal umsehe, ist die Nacht dabei, seine zappelnde Wüsigkeit auszutupfen.

Wir reiten weiter. Die Geschätzblize zuden über den Saum des Himmels, der ist wie Gottes zurückgelassener Mantel. Ist Gott nicht da?

Springt eine Pirne in lästernem Hadelstanz um den C ball? Flammeorgarben sind ihre Spur. Der ganze Horizont lodert nach und nach auf. Der Krieg, der alte Wälfing, schaut der Bühlerin gelassenen Wohlgefallens zu. Bravo! brummt er noch ein paar mal.

Schweigen dann. Totenstille der flammenden Nacht. Ein paar Schüsse nur, wie abtropfend, vorn im Tann.

Ein Schuß hinter uns, kurz, gell, ein einziger.

Mezej?!

Wir halten. Nichts mehr. Reiten weiter.

Unter Schälbchen steht, nimmt uns gut auf. In einem knaß-blauen Empire-Saal verlockenen Glanzes thront die achtzigjährige Gräfin in ihrem Staat. Beim Handkuch hat sie ein Jungmädchenlächeln.

„Messieurs, eine Wicjesla stirbt am Platz.“

Alles andere war bei der Bekohlung in den Keller geklachtet. Sie wartete seit gestern mittag in Saum und Seide auf den Tod. Königlicher Generationenstolz hält unsichtbar eine Krone über das schneeige Haar, das voll Stillebedacht in Ringeln fällt.

„Messieurs, Volens Aristokratie gräßt sie als Befreier. Wir haben nie zu leben und zu hoffen aufgehört. Aber nun leben wir auf.“ Es ist, als stände eine hundertköpige, gebuderte, steinmadige Tradition hinter der Nachfahrin, die den Tod überwindend, sich des Lebens Erfüllung zu Frühen legen läßt.

Nur eine Dienerin ist um sie, eine dünne, geschmeidige Junge, mit dunkel fladernden Mandelangen und einem brennend roten, geschärzten Mund.

Wladislawa, den Samowar und Zigaretten.“

Ich sehe Wladislawa an. Und Wladislawa sieht mich an. Ich weiß nicht recht.

„Gräfin, hatten Sie nicht einen Förster oder Gärtner oder so, namens Mezej?“

„Mezej? Ja, ja.“ Und die Gräfin sieht Wladislawa an.

Wladislawa hat mich nicht aus dem Blick gelassen. Nun geht ein kleiner spöttischer Zug um die brennend roten, geschärzten Lippen, und ihre schöne Schulter zuckt gelangweilt.

Ob sie mich fragen wird? Ich warte.

Nein, sie umgeht mich wie ein feindlich Wesen mit finstern Brauen.

Im Frühmehel, vorn Abritt, höre ich ein heiseres Mädchenlachen im Hof. Mezejs Weib kichert in fremdem Arm.

Hat dich die Kugel im Angezicht deines Paradieses gestreckt? Wohl dir, Mezej.

Vermischtes.

* Wie Friedrich der Große dem Butter- und Eiermangel abhaff. Zu diesen Tagen, da Butter und Eier im Preise so außerordentlich gestiegen, ja selbst für teures Geld oft nicht zu bekommen sind, lesen wir mit besonderem Interesse, wie der alte Fritz das Butter- und Eierproblem zu lösen suchte. Für die damals schnell anwachsende Bevölkerung Berlins konnte die Mark Brandenburg selbst nicht genügend Schlachtwieh, Butter und Eier liefern; Vieh wurde aus Polen, Butter aus Sachsen und Holftein bezogen. Damit das Geld mehr im Lande blieb, wurden die Schlächter vom Könige aufmerksam gemacht, es sei für sie vorteilhaft, wenn sie das Restvieh durch Verkäufer in Pommern an Ort und Stelle erhandeln ließen. Dönländische Familien ließ der König auf Staatskosten kommen, damit sie die Milchwirtschaft mehr und mehr einführen und bekannt machten. Auf dem Domänenamt Königsdorf wurde Unterricht erteilt; an den kurmärkischen Provinzialminister erging die Verfügung, der Instrukteur solle den Leuten zeigen, wie die Gefäße und Maschinen zum Buttermachen beschaffen sein und wie solcher propre gehalten werden müssen, und wie die Butter gemacht wird, daß sie sich hübsch konserviert und daß die Butter, die zu den Speifen gebraucht wird, sich besser hält und nicht so leicht verdirbt wie die jezig; das macht, weil die Butter nicht reinlich genug ausgewaschen wird und die Gefäße und Maschinen nicht recht propre gehalten werden.“ In diesen einen Beispiet sieht man, wie Friedrich der Große bei seinen großartigen Bemühungen um die innere Kolonisation auch die geringsten Kleinig-

keiten nicht außer acht ließ. Daß er Erfolg hatte, beweist die Tatsache, daß die Mark immer leistungsfähiger in der Butterlieferung wurde; im Jahre 1775 wurden für 257 053 Taler, im Jahre 1870 dagegen nur noch für 146 000 Taler Butter in das Land eingeführt. Ähnlich erging es mit dem Eiermarkt. 1780 ließ der König eine Zählung der Hühner in der Kurmark vornehmen; sie ergab einen Bestand von 324 175. Um den Bedarf voll zu decken, fehlten 36 300 Stück. Da meinte der alte Friedrich: „Was will es sagen, wenn jeder Bauer auf dem Lande 10—12 Hühner mehr hält? Das Futter kostet ja da nicht viel, und überdem finden die Hühner ihr Fressen meistens in dem Stroh und Mist auf den Höfen.“ Er erließ ein Einfuhrverbot für fremde Eier, wodurch der Marktpreis in die Höhe ging. Als die Minister mit ihren Bedenken nicht zurückblieben, der Bedarf werde sich jetzt nicht beden lassen, erklärte ihnen der König: „Es ist nur der Fehler des Pächters und Bauern, daß sie sich nicht darauf legen. 42 Jahre habe ich darauf gearbeitet, um solches einzuführen. Wenn die Herren Minister Eier essen wollen, so geben sie sich mehr Mühe mit die Kammer, solches zu bewirken, das Verbot bleibt vor ausländische Eier vor wie nach.“ Nur auf ein halbes Jahr wurde später das Einfuhrverbot außer Kraft gesetzt, um dem 1780 eingerichteten Körnerhandel mit Eiern Butter und Käse eine Frist zur Entwicklung zu gönnen.

* Die Verdoppelung der Weizenpreise in Eng- land. Unter den Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Produkten, die England eine sehr kühnbare Kriegsteuerung erfahren lassen, ist besonders der Weizen zu nennen, dessen Preis sich in Großbritannien im Verhältnis zu den Friedensjahren verdoppelt hat. Die Ursache für diese außerordentlich bedeutungsvolle Erscheinung liegt, wie in den „Daily News“ ausgeführt wird, vor allem darin, daß England als ein bodenkulturarmes, von allen Seiten vom Meer umgebenes Industrieland in seinem Weizenverbrauch fast ganz auf die Einfuhr angewiesen ist. Hier wieder spielt die durch den Krieg hervorgerufene gewaltige Steigerung der Schiffsfrachtraten die wichtigste Rolle. Die Frachtraten von den Vereinigten Staaten nach England sind mächtig emporgeschwollen, und auf den Verbindungen von Südamerika nach England verhält es sich auch nicht besser. Von Nordamerika ist der 1 Schillingssack auf den 18 Schillingssack, von Südamerika der 3 Schillingssack auf 25 Schilling gestiegen. Der Schiffsvorkehr ist nicht einseitig organisiert, die verfügbaren Schiffe werden von allen Seiten verlangt, und so überlassen die Reeder ihre Schiffe den Meistbietenden. Doch auch die Weizenproduzenten in Amerika haben ihr Teil zur Teuerung beigetragen. Im Hinblick auf die große Nachfrage, die durch das Aufheben der russischen Weizenlieferungen nach England noch zunahm, hat der amerikanische Weizen an sich an Wert zugenommen, und die Spekulanten haben diesen Wert noch künstlich in die Höhe getrieben. Schließlich sind noch der Mangel an Arbeitskräften, die Erhöhung der Löhne, sowie die fortgesetzte Steigerung der Versicherungsprämien zu nennen.

Büchertisch

— Rundgebungen unseres Kaisers im Kriege. Zusammenge stellt von Dr. jur. Fr. Coerling. Volkschriften zum großen Krieg, Nr. 72/73. 20 Bf., 10 St. 1,50 M., 100 Stück 11,50 M. — Berlin W. 35, Verlag des Evangelischen Bundes.

— Das sinkende Schiff. Roman aus der Ostmark von Fritz Slowronnek. 112 Seiten Umfang — Preis 20 Bf. Hermann Pöhlger Verlag, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 124/125.

— Zum Rhein, zum deutschen Rhein! Ein Boesenroman von Erich Grupe-Lörcher. Leipzig, Desse & Weder Verlag. Erich Grupe-Lörcher hat bereits vor dem Weltkriege aus eigenen Erfahrungen und genauer Kenntnis Land und Leute im Elsaß geschildert und dabei besonders die politische Stimmung festgehalten. Nun hat sie in einem größeren Werke dargestellt, wie sich die Bevölkerung des Elsaß, unter der es noch immer „Franzosenköpfe“ gibt, bei Beginn des Feldzugs von 1914/15 verhielt. Mit jenem Freimuth, den die Zuversicht auf Deutschlands Stärke verleiht, bekennet die Verfasserin, daß sich in so manchem Elsaßler das französische Blut wieder regte, als die Franzosen diesen und jenen elsässischen Ort besetzten. In gleicher Zeit betont sie aber, daß die breite Menge nichts von den Franzosen wissen will. Der Roman ist im übrigen eine gute Unterhaltungslektüre.

— Wilhelm Conrad Gömoll, Im Kampf gegen Rußland. Leipzig, F. A. Brodhaus. 1916. 180 Seiten (in Format und Ausstattung der Soldatenausgaben von Hedius „Volk in Waffen“ und Wegeners „Walt von Eisen und Feuer“), mit 42 Bildern. 1 Mark.

— Großer Bilderatlas des Weltkrieges. Achte Lieferung. Bolten. Neunte Lieferung: Galizien. — Serbien. — Afrika. — Zehnte Lieferung: Türkei, Dardanellen. — Suezkanal. Verlag F. Brudmann u. G. Folioformat. Subskriptionspreis der Lieferung Nr. 2.—, Einzelpreis M. 3.—; Lieferung 1/10 = Band 1 in Leinen geb. M. 25.— Die organische Gliederung dieses

großen Werkes, das nicht willkürlich sondern planvoll angelegt ist, hat es notwendigerweise mit sich gebracht, daß die Ruhmestaten unserer Verbündeten erst in den späteren Lieferungen gebührend gewürdigt werden konnten. Die nun vorliegenden Seite 8 bis 10, mit denen der I. Band abschließt, sind fast ausschließlich unseren Freunden gewidmet. Galizien und Polen! Diese beiden Worte schließen alles in sich, was über Krieg und Kriegselend, über Sieg und Siegesfreude je gesagt und geschrieben werden konnte. Wie zähe Ausdauer, gepaart mit unermüdlicher Angriffskraft, diese beiden wichtigsten Einfallstore in den endgültigen Besitz der Zentralmächte gebracht haben, das spiegeln Hunderte von authentischen Aufnahmen in den Seiten 8 und 9 wider, die allgemeiner Anteilnahme bis in die fernsten Zeiten sicher sind. Dem Verständnis der gegenwärtigen Lage auf dem Balkan, die jetzt die Welt in Spannung hält, dient in vortrefflicher Weise Lieferung 10, die den erste Teil der Ereignisse an den Dardanellen und am Suezkanal, 173 naturwahren, großen und schönen Bildern aus Freund- und Feindeslager vergegenwärtigt. — Der hiermit vollendete I. Band des „Großen Bilderatlas des Weltkrieges“ entspricht mit seinen 1600 prächtigen Bildern den Erwartungen, die man an dieses große und schöne Bilderwerk über den Krieg zu stellen berechtigt war. Ein sehr ausführliches Namen- und Sachregister am Schluß gibt einen guten Begriff von der Fülle des Inhaltes und ermöglicht das sofortige Auffinden jedes einzelnen Bildes. Als Zeit- spiegel und Urkundenammlung wird das Werk mit jedem Jahre an Wert gewinnen.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. (Herausgegeben von Dr. Ernst Heilmann. Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9. Das 1. Februarheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Martin Sommerfeld: Der Schulmeister; Ernst Lissauer: Ueber Franz Werfel; Franz Werfel: Zwei Gedichte; Marie v. Vunien: „Der zunehmende Mond“; Arthur Babillotte: Novellen vom Krieg. — Echo der Bühnen. — Echo der Zeitungen. — Echo der Zeitschriften. — Echo des Auslandes (Russischer Brief).

— Die Waffenstreckung Montenegros hat das Land der schwarzen Berge wieder in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt und diesem Umstande trägt die neueste Kriegsziffer 77 der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber) entsprechend Rechnung, indem sie Ansichten der Vucht von Cattaro mit dem Lowlischen, von Getzije und Berane brumt, also jenen Verklüfteten, deren Namen mit den glänzenden Waffentaten unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen für immer unlöslich verbunden sind. An den Nonzo und an die Dolomitenfront führen uns lebensvolle Zeichnungen von Adolf G. Dörma, Gerhard Löbenberg, Ludwig Koch, Alois Ratschiller und A. Reich. Neben den Taten der österreichisch-ungarischen Truppen werden auch die deutschen nicht verassen. Marine- maler Boyde Holckert zeigt in einer doppelseitig wiedergegebener Zeichnung, wie eine Feldwache der Marine-Infanterie über die Yser in Stellung geht. Motive aus dem Bereiche der Kronprinzen- armee in den Argonnen bietet in meisterlich-n Zeichnungen der Kriegsmaler Professor Georg Schöbel. Mit Grenzbildern aus dem Westen ist Rudolf Trache vertreten, mit Kriegsskizzen Erich Mat- schsch und Professor Hans von Havel. Seine militärischen Erleb- nisse in Serbien hat der Kriegsteilnehmer Albert Reich mit künst- lerischem Stilt festgehalten; nach dem Osten führen uns Professor Storch und Hugo V. Braune. Allgemeinen Interesse werden auch die vorzüglich ausgewählten Aufnahmen aus der „Deutschen Kriegs- ausstellung“ in Berlin bezaubern. Neben dem illustrierten verdient auch der textliche Teil hervorgehoben zu werden. In seinem „Rück- blick auf das Kriegsjahr 1916“ gibt General der Infanterie z. D. von der Voed eine sachkundige Uebersicht über das im abgelassenen Jahre Erreichte. Professor Eduard Cnael schildert die politische und wirtschaftliche Bedeutung des „Balkankrieges“. Graf Reventlow beleuchtet die Einführung der „militärischen Dienstpflicht in Groß- britannien“. Zur Verordnung über die Entlastung der Gerichte macht Geh. Reg.-Rat J. Neuberg bemerkenswerte Ausführungen.

Rätsel.

Kennst du die schlanken und prächtigen Pflanzen des sonnigen Südens? Brich ihre Kronen: du siehst lachende Blüten der Schweiz.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe in voriger Nummer: Abkürzungen: tr = Treff, p = Pique, c = Coeur, car = Carreau trB = Treff-Bube, pA = Pique-Aß, cD = Coeur-Dame ufm. Vorhand erhielt: carB pK pD p8 p7 carA carZ car9 car8 car7. Hinterhand den Rest. Im Skat lagen p9 und c8. Gang des Spieles:
1. B. carA M. carD D. trK = - 18 Augen
2. B. carZ M. carK D. cK = - 18 „
3. B. pK M. pA D. cB = - 17 „
4. D. trD B. carB M. trZ = - 15 „
Sa.: = 68 Augen.